

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDA Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft

Erzähltheorie

Narratologie des Unnatürlichen

AUFSATZSAMMLUNG

- 12-2** *Unnatural narratives - unnatural narratology* / ed. by Jan Alber ... - Berlin [u.a.] : de Gruyter, 2011. - VI, 273 S. : Ill. ; 23 cm. - (Linguae & litterae ; 9). - ISBN 978-3-11-022903-5 : EUR 99.95
[#2325]

Die Narratologie ist heute bekanntlich ein ausgesprochen ausdifferenziertes Forschungsgebiet, das sich durch hohe Publikationsdichte und -frequenz auszeichnet.¹ Neuere Entwicklungen betreffen nicht nur den Anwendungsbereich der Narratologie, sondern auch die Methoden selbst. In diesem Rahmen ist auch die im folgenden etwas genauer zu betrachtende Aufsatzsammlung zu sehen, die aus einer Freiburger Tagung vom November 2008 hervorgegangen ist. Dabei soll im Rahmen dieser Rezension nur exemplarisch auf einige Punkte der Aufsätze eingegangen werden, um das ausgesprochen interessante Forschungsgebiet vorzustellen und kritischen Nachfragen Raum zu geben.

Laut den Herausgebern soll der Sammelband² „neue narratologische Werkzeuge“ (tools)³ und Modellierungssysteme bereitstellen, die das Fremde

¹ Neben neueren Sammelbänden sei auch auf das Erscheinen von Handbüchern als Indiz für die Konsolidierung dieses Forschungsbereichs verwiesen. Siehe einerseits z.B. *Current trends in narratology* / ed. by Greta Olson. – Berlin [u.a.] : de Gruyter, 2011. - VIII, 367 S. : Ill. ; 24 cm. - (Narratologia ; 27). - ISBN 978-3-11-025499-0 : EUR 99.95 [#1952]. - Rez.: *IFB 11-3*

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz339477660rez-1.pdf> owie andererseits *Handbook of narratology* / ed. by Peter Hühn ... - Berlin [u.a.] : de Gruyter, 2009. - VII, 468 S. ; 24 cm. - (Narratologia ; 19). - ISBN 978-3-11-018947-6 : EUR 129.95 [0637]. - Rez.: *IFB 09-1/2* <http://ifb.bsz-bw.de/bsz287891542rez-1.pdf>

² Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/101231202x/04>

³ Dabei könnte man z.B. an eine systematische Konzeption denken, die tatsächlich in hervorragender Weise so etwas wie einen sehr brauchbaren Werkzeugkasten zur Analyse von Erzählungen bietet, wie etwa in folgender Monographie: *Narratologie und biblische Exegese* : eine integrative Methode der Erzählanalyse und ihr Ertrag am Beispiel von Matthäus 28 / Sönke Finnern. - Tübingen : Mohr Siebeck, 2010. - XIII, 624 S. : Ill., graph. Darst. ; 24 cm. - (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament : Reihe 2 ; 285). - Zugl. gekürzte Fassung

oder Befremdliche und Ungewöhnliche sogenannter unnatürlicher Erzählungen erfassen helfen. Hier wird von den Herausgebern die Erwartung geweckt, in diesem Band handhabbare Analysehilfsmittel an die Hand zu bekommen, die sich im Grunde auf zweierlei beziehen müßten: Erstens auf die Erkennung und Bestimmung von Texten mit unnatürlichem Erzählen und zweitens auf die genauere Definition dessen, was als unnatürliches Erzählen gelten soll, damit man dieses überhaupt sinnvoll von anderem „natürlichen“ Erzählen abgrenzen kann. Damit aber beginnen schon die Probleme. Doch der Reihe nach.

Brian Richardson zeigt in seinem Beitrag, daß die unnatürlichen Formen des Erzählens nicht identisch sind mit nicht-mimetischem Erzählen, das sich ja auch in alten Fabeln findet, in denen etwa Tiere reden. Bekanntlich gibt es aber auch eine ganze Reihe anderer möglicher Erzählinstanzen, z.B. Gegenstände, die eine „unnatürliche“ außermenschliche Erzählperspektive konstituieren können, worauf auch Alber am Beispiel der Literatur des 18. Jahrhunderts hinweist (S. 49).⁴ Unnatürlich im eigentlichen Sinne sind seiner Meinung nach allein anti-mimetische Erzählverfahren, die konventionalisierte Erzählstrategien verfremden. Freilich ist seine These nicht ohne weiteres überzeugend, weil er selbst zugesteht, daß im Grunde in jedem literarischen Werk zugleich ein Element des „Realismus“ (vermutlich gemeint ist hier so etwas wie „experientiality“, also ein Bezug auf das tatsächliche Welt-erleben des Menschen) und des „Unnatürlichen“ enthalten sei, was er mit der „dual nature of narrative fiction“ auf den Begriff bringt (S. 38). Das Problem mit Richardsons Definition des Unnatürlichen besteht darin, daß er nicht wirklich strukturelle Eigenschaften von Texten meinen kann, denn überraschenderweise behauptet er, unnatürliche Erzählungen müßten von pseudo-unnatürlichen Erzählungen unterschieden werden, worunter er solche Erzählungen versteht, die nur denjenigen unnatürlich erscheinen würden, die sich in Unkenntnis über die entsprechenden erzählerischen Konventionen befinden. Er verweist dann z.B. auf mittelalterliche Mysterienspiele oder chinesische Opern. Damit aber liegt das Unnatürliche eigentlich allein in der leserseitigen Kontextualisierungsfähigkeit, nicht an einem irgendwie gearteten Erzählen. Denn ob ein erzählerisches Szenario „fremd“ oder „befremdlich“ *bleibt* (S. 35), was Richardson als entscheidendes Kriterium des Unnatürlichen benennt, basiert lediglich auf nicht weiter wirklich überprüfbar behauptungen des jeweiligen Lesers, der aber vor allem im Falle von Literaturwissenschaftlern kaum überzeugend behaupten kann, daß ihn beispielsweise nach gründlichem Studium des absurden Theaters dieses immer noch schockiert und zutiefst verstört. Wer aber soll das glau-

von: München, Univ., Diss., 2009. - ISBN 978-3-16-150381-8 : EUR 99.00 [#1374]. - Rez.: **IFB 10-4** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz327117877rez-1.pdf>

⁴ Siehe dazu auch die im vorliegenden Band nicht berücksichtigte Studie **Die Tradition der außermenschlichen Erzählperspektive in der englischen und amerikanischen Literatur** / Viktor Link. - Heidelberg : Winter, 1980. 253 S. ; 24 cm. - (Anglistische Forschungen ; 147). - Zugl.: Braunschweig, Techn. Univ., Philos. u. Sozialwiss. Fak., Habil.-Schr., 1977. - ISBN 3-533-02918-2 (kart.) - ISBN 3-533-02919-0 (Lw.)

ben? Eben das wäre aber nötig, um zu einer tragfähigen Bestimmung von unnatürlichem Erzählen zu gelangen.

Die Unterscheidung von verschiedenen Formen unnatürlichen Erzählens wird von den Beiträgern mit unterschiedlichen Schwerpunkten behandelt. Während Richardson vor allem die nicht-konventionalisierten Formen als eigentlich interessant diskutiert, konzentriert sich Jan Alber auf die bereits naturalisierten oder konventionalisierten Formen unnatürlichen Erzählens, nicht auf die noch als fremd empfundenen Formen. Er analysiert vorwiegend „unnatürliche“ Elemente in solchen konventionalisierten Erzählungen – also gerade das, was Richardson aus der Bestimmung des unnatürlichen Erzählens ausgrenzen möchte. Beide Konzeptionen des unnatürlichen Erzählens, die von Richardson und die von Alber, schließen sich demnach aus, was für die Gesamtkonzeption eines Projekts zum unnatürlichen Erzählen in logischer Hinsicht ungünstige Konsequenzen hat. Denn offenbar ist selbst der tatsächliche Forschungsgegenstand der „unnatürlichen Narratologie“ strittig bzw. anders gesagt: Es gibt in der unnatürlichen Narratologie keine Objekt Konstanz. Hinzu kommt noch, daß etwa Caroline Pirlet weder Albers noch Richardsons Definition unterschreibt, weil weder antimimetische Texte noch physisch oder logisch unmögliche Szenarien garantiert „unnatürlich“ seien (S. 105).

Das Konzept der „unnatürlichen Narratologie“ ist aber auch schon terminologisch etwas unglücklich gewählt, denn bereits in der ersten Fußnote der Einleitung müssen die Herausgeber erklären, daß selbstverständlich nicht die Narratologie selbst unnatürlich sei, sondern daß es sich um eine *Narratologie des Unnatürlichen* handle – wobei sich dann allerdings die Frage stelle, warum man sich nicht gleich für diesen Begriff – also *narratology of the unnatural* – statt der eindeutig mißverständlichen Titelformulierung entschieden hat. Die Konzeptualisierung des eigenen Forschungsobjekts einer „unnatürlichen Narratologie“ hängt jedoch offensichtlich auch mit einer theorie-internen Abgrenzungsproblematik zusammen, da die Freiburger Anglistin Monika Fludernik bekanntlich eine Vertreterin des Konzepts einer 'natürlichen' Narratologie ist.⁵ Wohl nicht zufällig ist aber in Fluderniks Theorie der Begriff „natürlich“ durch Anführungszeichen bereits in den Bereich der uneigentlichen Wortbedeutung verschoben worden, was m.E. in vielen Diskussionen gar nicht recht beachtet wird.

Auch die Diskussion über die Unnatürlichkeit von Erzählformen ist in etwas unklarer Weise mit externen (teilweise normativen) Vorstellungen verknüpft, die mit der Sache eigentlich nichts zu tun haben. So führen die Herausgeber eingangs aus, der Begriff des „Unnatürlichen“ sei allgemein negativ konnotiert, wenn er z.B. zur Kritik sogenannten abweichenden Verhaltens etwa im Bereich der Sexualität verwendet werde (was man aber genauso gut auf Lebensmittel anwenden könnte).⁶ Es ist nun aber für eine literatur-

⁵ Siehe dazu *Towards a 'natural' narratology* / Monika Fludernik. - London [u.a.] : Routledge, 1996. - XVI, 454 S. - ISBN 0-415-12482-4.

⁶ Gegenläufig, was die normative Privilegierung des Natürlichen angeht, operiert übrigens die Kulturtheorie von Camille Paglia, etwa in ihrem Hauptwerk *Sexual*

wissenschaftliche bzw. narratologische Analyse von „unnatürlichem Erzählen“ unnötig, wie die Herausgeber dem Begriff des „Unnatürlichen“ eine explizit positive Konnotation zu geben (vgl. S. 2). Denn die philosophische, ästhetische und vielleicht sogar moralische Wertungsproblematik hat in der Narratologie selbst überhaupt keinen Ort und trägt analytisch ohnehin nichts zum Verständnis des sogenannten unnatürlichen Erzählens bei.

Der dänische Narratologe Henrik Skov Nielsen⁷ entwickelt in seinem Beitrag einige interessante Überlegungen zum unnatürlichen Erzählen, geht aber dazu unglücklicherweise von einer theoretischen Position aus, die überhaupt keinen Platz für die Figur eines Erzählers hat.⁸ Er betont, daß es einen Unterschied von Bericht und Erfindung gibt, denn fiktionale Erzählungen sind letzteres, nicht ersteres, was aber bedeute, daß es hier keinen „Berichterstatte“ geben könne (S. 77 - 78). Nielsen setzt sich mit Definitionsvorschlägen zum Thema Erzählung von James Phelan und David Herman auseinander, wobei er insbesondere den Vorschlag des letzteren kritisch diskutiert, zu den vier Grundelementen des Erzählens gehörte „situatedness“, also ein spezifischer Kontext oder eine Gelegenheit zu Erzählen (S. 79 - 82). Es sei nun aber möglich, daß es Erzählungen ohne solche Situierung gebe, bei denen „man“ sich keine Kommunikationssituation vorstellen könne, in der so erzählt würde (S. 80). Ob dies stimmt, ist aber zumindest fraglich, denn offensichtlich ist die Stelle, die Nielsen aus Bret Easton Ellis' Roman *Glamorama* anführt, keineswegs so abwegig; vielmehr unterschätzt Nielsen die Möglichkeiten schon des „conversational storytelling“ (S. 80 - 81; vgl. aber S. 86). Niensens eigene Definition von Erzählung erhebt den Anspruch auf Kürze und weitestmögliche Anwendbarkeit, indem er sie bestimmt als „disruption experienced“, also etwa als „erfahrene Störung“, nämlich eines Geschehens oder eines Zustands; evtl. könnte man hinzufügen, daß es sich um die Repräsentation einer solchen Störung handeln müsse (S. 82), doch geht Nielsen darauf nicht näher ein. In Auseinandersetzung mit Monika Fludernik schließt er seinen Aufsatz mit der Betonung des Unterschieds von Naturalisierung und Konventionalisierung (den Fludernik nach Nielsen nicht in wünschenswerter terminologischer Klarheit mache). So können bestimmte ungewöhnliche Erzählstrategien oder -strukturen wie das präsentische Erzählen zwar konventionalisiert werden, doch bedeute dies keineswegs auch eine Naturalisierung (S. 85). Niensens Versuch einer unnatürlichen Narratologie ist gewissermaßen paradox, weil sie

personae : art and decadence from Nefertiti to Emily Dickinson / Camille Paglia. - New York : Vintage, 1991.

⁷ Siehe auch seinen Aufsatz *Natural authors, unnatural narration* / Henrik Skov Nielsen. // In: Postclassical narratology : approaches and analyses / ed. by Jan Alber and Monika Fludernik. - Columbus : Ohio State University Press, 2010, S. 275 - 301.

⁸ Zur Diskussion um die Erzählerkategorie siehe auch den konzisen Überblick von Wolf Schmid in: *Handbuch Erzählliteratur* : Theorie, Analyse, Geschichte / hrsg. von Matías Martínez. - Stuttgart ; Weimar : Metzler, 2011. - VII, 308 S. : Ill., graph. Darst. ; 25 cm. - ISBN 978-3-476-02347-6 : EUR 69.95 [#2402]. - Hier S. 134 - 135. - Rez.: *IFB 12-2* <http://ifb.bsz-bw.de/bsz345183622rez-1.pdf>

auch „Erzählungen“ einschließen soll, die er so umschreibt: „no one telling no one on no occasion and for no reason about nothing happening“ (S. 87). Leider gibt Nielsen kein Beispiel dafür, was man sich unter Phänomenen vorstellen soll, die unter dieser Umkehrung der Phelanschen Definition begriffen werden sollen und warum so etwas überhaupt noch als Narration gelten sollte. Es ist offensichtlich, daß die Narratologie dort an ihre Grenzen stößt, wo sie etwas als Erzählung begreifen will, was keine mehr ist.

Andere Beiträge tragen in verschiedenen Hinsichten und anhand unterschiedlicher Beispiele zu einer Differenzierung des Konzepts der „unnatürlichen Narratologie“ bei. Dabei geht es teilweise um spezielle Auseinandersetzungen mit dem von Fludernik elaborierten Konzept der *experientiality*, die aber an dieser Stelle auf sich beruhen sollen. Immerhin sollen hier wenigstens einige Andeutungen gemacht werden, die auf diskussionswürdige Aspekte verweisen. So kann man sich fragen, ob die von Stefan Iversen am Beispiel von Holocaust-Zeugnissen, also autobiographischen non-fiktionalen Erzählungen, dargestellte Aufspaltung von erlebendem Ich und erzählendem Ich tatsächlich so analysiert werden muß, wie er es tut. Ohne dies hier diskutieren zu können, wirft Iversens Analyse das Problem auf, inwiefern die Brüche und Inkohärenzen einer Erzählung tatsächlich eine fehlende Ich-Identität über die Zeit bedeuten. Daß es zudem viele Erzählungen gibt, die „too much life and too few signs“ (S. 102) enthalten, muß ja noch nicht bedeuten, daß man auf die Frage nach dem Erlebten nur antworten kann „I don't know what it's like“ (ebd.). Genau genommen ist natürlich keine Realität durch textliche Referentialisierungen komplett einholbar, so daß irgendeine Diskrepanz zwischen Erzählung und Erzähltem immer besteht, die aber auch graduell abhängig von den schriftstellerischen Fähigkeiten eines Autors ist.

Caroline Pirllet verbindet in ihrem Beitrag die eigentlich inkompatiblen Ansätze von Alber und Richardson, um ihrerseits einen dritten Ansatz vorzuschlagen, der sich auf Fluderniks Modell der Narrativierungsprozesse bezieht. Ihre Beispiele entnimmt sie dem Bereich mimetischer narrativer Texte, wenn sie Caryl Churchills Stück *Heart's desire* bespricht. Hier genügt ihr zur Einteilung des Dramas in die unnatürlichen Erzählungen, daß in ihm die Konventionen des realistischen Dramas verletzt werden (S. 116), wobei auch hier gilt, daß der Begriff des Realismus im Sinne von „established boundaries of realism“ verstanden wird (ebd.). Ob man ihr zweites Beispiel, Becketts Fernsehstück *Quad* überhaupt als Erzählung verstehen sollte, ist m.E. eine offene Frage. Marina Grishakova greift ein sehr interessantes Problem auf, wenn sie sich der Kausalitätsstruktur von Erzähltexten widmet, die gegen eine „natürliche“ Ursachenordnung gelesen werden müssen. Am Beispiel von Texten Nabokovs und Martin Amis' eröffnet sie Perspektiven für eine komplexe Betrachtung erzählerischer und interpretativer Kausalität. Was von Narratologen erstaunlicherweise oft völlig ausgeblendet und damit analytisch unterschätzt wird, ist Kinderliteratur, die sich nicht schon mit dem Verweis auf Märchen oder Fabeln abdecken läßt. Denn die dort in der Kinderliteratur zu beobachtenden Formen von Erzählungen sind oft dermaßen geprägt von logisch oder physikalisch unmöglichen Szenarien, daß man

meinen könnte, das Unnatürliche sei das Natürliche. Auch im vorliegenden Band finden sich aber kaum einmal Verweise darauf (vgl. S. 217 den Verweis auf Kinderspiele). Ein zusätzliches, theoretisch belangvolles Problem besteht in der von Jan Alber supponierten engen Verknüpfung des Unnatürlichen mit dem, was „physically or logically impossible“ sei, wobei dies von ihm wiederum identifiziert wird mit den „known laws governing the physical world or accepted principles of logic“ (S. 41). Zu diesem Problem des Bezuges literarischer Fiktionen auf tatsächliche oder angebliche physikalische Gesetze wäre es indes in jedem Falle sinnvoll gewesen, wenn er sich mit der **Theorie der phantastischen Literatur** von Uwe Durst auseinandergesetzt hätte. Denn Durst hat in diesem Buch sehr überzeugend dargelegt, warum der von Alber durchgängig apostrophierte Bezug auf die physikalischen Gesetze für die Klassifizierung von literarischen Erzählungen problematisch ist und nicht als sinnvolles Unterscheidungskriterium gelten kann.⁹ Durst macht nämlich deutlich, daß „es eine Literatur der Wirklichkeit nicht gibt“, weil auch die sogenannte realistische Literatur vor Wunderbarkeiten strotzt: „Bereits die grundlegenden Verfahren des Erzählens setzen sich über naturwissenschaftliche Vorstellungen hinweg.“ Man müsse einen wunderbaren Aspekt beim Erzählen anerkennen, der sich etwa darauf beziehen kann, daß ein allwissender Erzähler Dinge weiß, die er nicht auf „natürliche“ Weise erfahren haben kann.¹⁰ Durst weist zudem auf einen Umstand hin, der dagegen spricht, wie etwa Henrik Skov Nielsen die Vorstellung eines Erzählers aufzugeben: „Das Erzählen erzählt auch den Erzähler: Es setzt jemanden voraus, der das Erzählte erfahren hat.“¹¹

Per Krogh Hansen geht in seinem gehaltvollen Aufsatz u.a. ebenso wie Marina Grishakova auf Erzählungen ein, die eine umgekehrte chronologische Ordnung präsentieren, die deshalb als „entnaturalisiert“ verstanden werden muß (S. 162). Er zeigt aber auch vielleicht am meisten von allen Autoren des Bandes eine zumindest implizit skeptische Haltung gegenüber der unnatürlichen Narratologie, weil er sich erstens darüber im Klaren ist, daß eine Begriffsbildung mit „Un-“ für einen neuen Forschungszweig „risky business“ ist (S. 163), und zweitens das Interesse der unnatürlichen Narratologie an „unnatural, unconventional, and unrealistic elements of realism“ inklusive der einschlägigen Erzähltechniken wie Allwissenheit, Paralepsen und re-

⁹ Vgl. **Theorie der phantastischen Literatur** / Uwe Durst. - 2. Aufl., aktualisierte, korrigierte und erw. Neuausg. - Berlin ; Münster : Lit-Verlag, 2010. - 436 S. : Ill., graph. Darst. ; 21 cm. - (Literatur : Forschung und Wissenschaft ; 9). - Zugl. überarb. Fassung von: Stuttgart, Univ., Diss. - ISBN 978-3-8258-9625-6 : EUR 29.90 [#1328]. - Rez.: **IFB 12-1** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz321523296rez-1.pdf>

¹⁰ **Das begrenzte Wunderbare** : zur Theorie wunderbarer Episoden in realistischen Erzähltexten und in Texten des „Magischen Realismus“ / Uwe Durst. - Berlin : LIT, 2008, S. 36 – 37; vgl. auch S. 34: „Sehr häufig wird das Wunderbare in literaturwissenschaftlichen Arbeiten als Verstoß gegen die Naturgesetze, als das *Übernatürliche*, definiert, und damit die Existenz einer 'natürlichen' Form von Literatur vorausgesetzt (d. h. einer Klasse literarischer Texte, deren erzählte Welt naturwissenschaftlichen Gesetzen unterworfen ist).“

¹¹ Ebd., S. 37.

dundantes Erzählen sich nicht signifikant von der eigentlichen Narratologie unterscheidet (S. 164). Das Augenmerk sollte nach Hansen eher auf die denaturalisierenden Funktionen gelegt werden, die von textlichen Inkonsistenzen bzw. Elementen und Strategien erfüllt werden. Bestimmte Formen des Erzählens, die zunächst von uns als „unnatürlich“ empfunden würden, wie etwa das „simultane Erzählen“ im Präsens haben sich inzwischen abgeschliffen, da eine ganze Reihe von Schriftstellern davon Gebrauch gemacht hat (z.B. Robbe-Grillet, Coetzee, O’Nan). Es sei die Aufgabe der „unnatürlichen Narratologie“, die Ausnahmen von dem zu untersuchen, was man als „eigentliche Erzählungen“ bezeichnen könnte (S. 168). Dazu greift Hansen das Problem der rückläufigen Erzählung auf, was in Texten wie Amis’ *Time’s arrow* oder auch in einer Kurzgeschichte Ilse Aichingers (**Spiegelgeschichte**) zu beobachten ist (S. 169), hier aber vorwiegend anhand zweier Filme (*Irréversible*; *Memento*) diskutiert wird. Kierkegaards berühmter Satz, man müsse das Leben rückläufig verstehen und es vorwärts leben, dient zur Illustration der Paradoxien, die in rückläufigen Erzählstrukturen auftreten (S. 181). Es wird zusätzlich unterstrichen, daß es auch nach Kierkegaard keinen wirklich vollkommen ruhigen Moment gibt, in dem man die rückläufige Betrachtung vornehmen könne.

In weiteren Aufsätzen werden ganz unterschiedliche Phänomene behandelt. Zwei Aufsätze widmen sich dem Comic (Johannes Fehrle, Jeff Thoss). Fehrle betont einen wichtigen Punkt, wenn er Albers Behauptung, alle Beispiele des Unnatürlichen hätten einen verfremdenden Effekt, in Frage stellt. Demgegenüber weist er darauf hin, daß insbesondere physisch unmögliche Szenarien in Comics oft keinen verfremdenden Effekt haben, weil sie für denjenigen, der sozusagen über eine Comic-Alphabetisierung verfügt, nicht irritierend wirken. Fehrle kritisiert daher m.E. zu Recht eine Orientierung an der Tradition des mimetischen Realismus, der für den Comic keine quasi-diktatorische Bedeutung gewinnen konnte. Im übrigen gilt dies aber auch für sehr viele Erzähltexte, die wie Kinderbücher fast immer illustriert sind (vgl. S. 217). Wer sich intensiver am Beispiel von Comics mit dem Verhältnis von Unnatürlichem und Verfremdung beschäftigen möchte, sei nachdrücklich auf den Aufsatz Fehrles verwiesen, der dazu zwingt, das Konzept des unnatürlichen Erzählens im Hinblick auf seine Verknüpfung an Verstöße gegen logische und physische Unmöglichkeiten zu überdenken (S. 240). Die von verschiedenen Medien entwickelten spezifischen Realitätssysteme mit ihren Konventionen sollten durch einen eher induktiv orientierten und flexibel handhabbaren Ansatz untersucht werden (S. 241 - 242).

Eine wiederum andere, diesmal nicht aus dem Bereich der Literaturwissenschaft stammende Perspektive bietet abschließend der Aufsatz von Andrea Moll. Sie stellt aus linguistischer Sicht die Frage, ob nicht der Vorstellung von natürlichen und unnatürlichen Erzählungen unhinterfragte kulturelle Schemata zugrunde liegen. Ihr Aufsatz bietet eine Erörterung dieses Problems anhand einer Fallstudie zum Englisch der australischen Ureinwohner in New South Wales. Dies ist deswegen im vorliegenden Kontext von Interesse, weil im mündlichen Geschichtenerzählen von solchen Sprechern auch Ereignisse als gleichsam natürlich vorkommen und daher nicht erklärt wer-

den, die aus westlicher Sicht logisch und physisch unmöglich sind. Auch andere irritierende Fakten fallen auf, etwa die Tatsache von kollektiven Perspektiven in autobiographischen Erzählungen (S. 253), die unserem westlichen Verständnis des Genres widersprechen. Merkwürdigerweise kommen in der bei Aborigines zu beobachtenden Form des autobiographischen Erzählens, dem sogenannten „life story thing“, auch Ereignisse vor, die gar nicht in der Lebenszeit des Sprechers geschehen sind. Da sich solche Phänomene nicht nur bei einzelnen Sprechern finden, handele es sich nicht um idiosynkratische narrative Erfindungen (S. 256), wie überhaupt das Geschichtenerzählen der Aborigines stark gemeinschaftsbezogen ist und daher auch nicht das Schicksal eines Individuums ins Zentrum rückt (S. 258). Als Resultat ihrer Darstellung plädiert Moll für eine interkulturelle Dimension im Verständnis des „Unnatürlichen“, da sich dieses je nach Kultur stark unterscheiden kann (S. 267). Die linguistische Analyse ergibt so, daß es keine natürliche Unterscheidung von natürlichem und unnatürlichem Erzählen gibt. Molls Beitrag führt so in gewisser Hinsicht die im vorliegenden Band statthabende Selbstdekonstruktion des Forschungsprojekts „unnatürliche Narratologie“ zu einem vorläufigen Abschluß.

Was man abschließend über das Problem des „unnatürlichen“ Erzählens sagen kann, ist also durchaus gemischt: Das Projekt der Herausgeber und Beiträger vermag es, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Erzählstrategien zu lenken, die „ungewöhnlich“ sind oder scheinen. Damit regt eine solche „unnatürliche“ Narratologie dazu an, sich über das Wesen der literarischen Kunst klar zu werden, die ihre Künstlichkeit mal weniger („Realismus“), mal mehr ausstellen kann und dann einen Verfremdungseffekt erzeugen mag („Unnatürlichkeit“). Gerade die starke Perspektivenabhängigkeit dessen, was als „ungewöhnlich“ oder „unnatürlich“ gilt oder gelten soll, wie sie aus den Beiträgen des Bandes selbst hervorgeht, macht es aber fraglich, ob mit der „Unnatürlichkeit“ tatsächlich ein Strukturprinzip bestimmter Texte bzw. Medienformen erfaßt wird. Es ist sicher ein Ergebnis des vorliegenden Bandes, daß es komplexer Modelle des Erzählens bedarf, um alle angesprochenen Phänomene angemessen analysieren zu können. Für alle diejenigen, die an niveauvoller Erzähltheorie interessiert sind, kann der Band als intellektuell stimulierender, weil polyphoner Beitrag zur aktuellen Narratologie empfohlen werden.

Till Kinzel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz34986473Xrez-1.pdf>